



# Geht der Trend zum Coworking?

Der deutsche Städte- und Gemeindebund sieht in Coworking-Spaces eine Chance für ländliche Kommunen. Einige Orte haben vorgemacht, wie es gehen kann. Doch wie gut eignet sich das Modell tatsächlich?



Tobias Kremkau ist Mitgründer des Instituts für Neue Arbeit in Berlin und der German Coworking Federation. Er berät Unternehmen zu Fragen der Transformation von Arbeit.  
[www.neuearbeit.io](http://www.neuearbeit.io)

## Herr Kremkau, was ist dran am Coworking-Trend in Deutschland?

In den Metropolen gibt es diesen Trend. So sind 25 Prozent aller Coworking-Spaces Deutschlands in Berlin angesiedelt. Aber: Sie machen nur 0,02 Prozent der Bürofläche Berlins aus. Wir sprechen hier also von einem minimalen Anteil.

## Kennen Sie funktionierende ländliche Coworking-Spaces hierzulande?

Ja, es gibt einige Beispiele, die gut angenommen werden: Das „Coconat“ in Bad Belzig, die „Denkerstube“ am Ammersee in Bayern, das Coworking der Netzwerkinitiative Künstlerkolonie Fichtelgebirge, der „Schreibtisch in Prüm“ oder „Dein Arbeitszimmer“ der Initiative Comeback Elbe-Elster. Aber sie funktionieren im ländlichen Raum nicht als Geschäftsmodell, das sich von allein trägt. Das Coconat finanziert sich durch sein Übernachtungsgeschäft. Ansonsten sind viele Träger von ländlichen Coworking-Spaces keine wirtschaft-

lichen Akteure, sondern werden über öffentliche Gelder finanziert. Es gibt ein Beispiel im ländlichen Raum, das auch wirtschaftlich tragfähig ist: der „Alte Heuboden“ in Velde bei Kiel. Hier betreibt der Gründer ein funktionierendes Geschäft vor Ort, das er um Coworking-Spaces erweitert hat. In der Stadt ist die Situation eine andere. Da tragen sich diese Räumlichkeiten vor allem dadurch, dass sie für Veranstaltungen vermietet werden, und durch die größere Nachfrage nach Büros.

## Welche Voraussetzungen braucht es, damit Coworking im ländlichen Raum angenommen wird?

Es gibt drei wichtige Erfolgsfaktoren. Erstens: der Anschluss an den öffentlichen Personennahverkehr. Die nächste Stadt muss mit der Bahn innerhalb einer Stunde erreichbar sein, denn von dort kommen neue Impulse. Das bietet die Möglichkeit, Veranstaltungen zu besuchen oder Menschen zu treffen, die für die Arbeit wichtig sind. Zweitens muss das Internet ausreichend ausgebaut sein. Drittens bedarf es Räumlichkeiten, die für solche Zwecke nutzbar sind. Im ländlichen Raum gibt es zwar häufig viel Leerstand, die Leute sind sich dieses Leerstandes aber nicht immer bewusst. Eine nicht genutzte Scheune wird häufig gar nicht als Leerstand angesehen. In der Altmark erfasst das Land(auf)Schwung-Projekt „Luxus der Leere“ diese Leerstände und vermittelt die Immobilien an potenzielle Nutzer. Die Wirtschaftspolitik sollte viel stärker darin investieren, Räume für gemeinschaftliches Arbeiten zu schaffen.



*Coworking kann ländliche Räume bereichern.“*



### Schreibtisch in Prüm

Seit einem Jahr gibt es den „Schreibtisch in Prüm“. Das Modellprojekt der Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz e.V. liegt in der ländlichen Peripherie der Eifel. In einem ehemaligen Kreisverwaltungsgebäude befinden sich acht Arbeitsplätze mit moderner Büroausstattung und Internetanschluss, die Selbstständige, Firmen sowie Arbeitnehmer als Alternative zum Homeoffice angemietet haben. Das bis 2019 laufende Modellprojekt soll Erkenntnisse über Zielgruppen, Bedarf, die notwendige Ausstattung und Betriebsmodelle von Coworking-Spaces im ländlichen Raum liefern. Erste Erkenntnisse sind in einem Bericht veröffentlicht: [www.ea-rlp.de/zwischenfazit-schreibtisch-in-pruem](http://www.ea-rlp.de/zwischenfazit-schreibtisch-in-pruem)



### Coconat, Bad Belzig

90 Kilometer von Berlin entfernt liegt in Bad Belzig das „Coconat – community and concentrated work in nature“. Ein alter Gutshof bietet Freischaffenden und Kreativen alles, was sie für ihre Arbeit brauchen: Büros, Gemeinschafts- oder Veranstaltungsräume, schnelles Internet, Telefon und Ruhe. Daneben viel Natur, Freizeitangebote und die Gesellschaft anderer. Es gibt verschiedene Übernachtungsmöglichkeiten und Vollverpflegung. Die Kosten variieren je nachdem, welche Angebote in Anspruch genommen werden. „Coconat“ wurde von vier Privatpersonen gegründet, die den leerstehenden Gutshof kauften. [www.coconat-space.com](http://www.coconat-space.com)

### Kann Coworking eine Chance für ländliche Räume sein?

Eine Initiative in der Niederlausitz bringt es auf den Punkt; sie nennt sich: „Gentrifizierung? Ja, bitte!“. Mit der Leerstands-Website der Stiftung Kraftwerk Hirschfelde finden Immobilien der Industriekultur dort neue Besitzer, Mieter oder Nutzer. Gentrifizierung heißt ja, dass einkommensstärkere Immobilienbesitzer und Mieter den Strukturwandel in einer Region auslösen und dadurch andere Menschen mit ähnlichen Lebensverhältnissen anlocken. In Städten hat sie einen schlechten Ruf, wenn sie zu weit vorgeschritten ist. In ländlichen Räumen kann sie aber positive Impulse setzen. Professor Mark Michaeli von der TU München spricht von einer Urbanisierung der Lebensverhältnisse im ländlichen Raum, wenn Städter dorthin ziehen und gleichwertige Lebensverhältnisse fordern. Das fängt mit dem guten Cappuccino beim Bäcker an. Der stellt sich irgendwann darauf ein und erweitert sein Angebot. Das ist eine Chance.

### Gibt es auch Risiken für Arbeitnehmer, die Coworking im ländlichen Raum in Anspruch nehmen?

Es gibt keine wirklichen Risiken, nur Herausforderungen. Und die hängen auch von der Unternehmenskultur ab. Viele haben Angst, dass sie den Flurfunk verpassen – und damit Karrieremöglichkeiten. Das liegt daran, dass in Deutschland Präsenz häufig noch mehr belohnt wird als Leistung. Es bleibt zu hoffen, dass diese Unternehmenskultur bald überholt ist.

Isolation ist ein Risiko für Städter, die ihren Arbeitsplatz in den ländlichen Raum verlegen. Unsere Erfahrung ist: Coworking wird zuallerletzt von der Dorfbevölkerung angenommen. Sie ist häufig sehr geschlossen, da gilt man manchmal noch nach 40 Jahren als Zugezogener. Man braucht den Anschluss an eine Community,

an Gleichgesinnte. Gut funktioniert es, wenn Firmen einen Ableger im ländlichen Raum errichten, wo sich die Mitarbeiter einfinden, die Ruhe und Inspiration suchen. Wenn wir nach geeigneten Orten für Coworking-Büros suchen, schauen wir deshalb auch: Wo gibt es Anzeichen dafür, dass Diversität zugelassen wird und eine gewisse Offenheit besteht? Das kann beispielsweise ein kleines Kulturkino sein.

### In Frankreich oder Spanien scheint Coworking im ländlichen Raum weiter verbreitet zu sein. Woran liegt das?

Das liegt an der wirtschaftlichen Lage. Wenn die Wirtschaft in der Krise ist und es zu wenige Arbeitsplätze auf dem Arbeitsmarkt gibt, machen sich die Leute selbstständig. Das ändert sich wieder, wenn sich der Arbeitsmarkt stabilisiert. In der Schweiz hingegen richten häufig die Kommunen Coworking-Plätze ein. Das Land ist klein, sodass der Weg zur nächsten Stadt vergleichsweise kurz ist. Außerdem ist der öffentliche Nahverkehr sehr gut ausgebaut.

Häufig erzählen mir Bürgermeister in Deutschland, dass die eigene Verwaltung sie beim Ausbau des Internets oder des öffentlichen Nahverkehrs ausbremst. Da haben viele noch nicht erkannt, wie wichtig diese Infrastrukturen für die ländlichen Räume sind.

### Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Juliane Mante.



Sumpfsiest in der Gerste, Klee im Hafer, Kornblume im Weizen: Sind artenreiche Äcker handhabbar?

# Die Mischung macht's

Vielfalt auf dem Feld hält die Unkräuter in Schach. Wie das geht? Das europäische Forschungsprojekt PRODIVA hat es untersucht.

[VON MEREL HOFMEIJER & BÄRBEL GEROWITT]

Wildwuchs auf dem Acker kann die Ernte ruinieren. Der ökologische Landbau geht dagegen bisher nicht chemisch, sondern mit mechanischen und thermischen Maßnahmen vor. Doch das ist teuer, kann Bodenlebewesen stören oder die Erosion fördern. Eine Idee ist deshalb: diese starken Eingriffe durch viele kleine Maßnahmen ersetzen. Zu diesen vielen kleinen Maßnahmen gehört der Anbau verschiedener Feldfrüchte, Zwischenfrüchte oder Arten- und Sortenmischungen. Welchen Beitrag diese Kulturmaßnahmen realistisch leisten, untersuchte das Forschungsprojekt PRODIVA. Sechs Partner waren an dem Projekt beteiligt: die Universität Aarhus in Dänemark, die Schwedische Universität für Agrarwissenschaften, das Institut Luke für natürliche Ressourcen in Finnland, das Staatliche Lettische Institut für Landwirtschaftliche Ressourcen und Ökonomie, das Institut für Pflanzenschutz in Polen und die Universität Rostock in Mecklenburg-Vorpommern.

## Artenreichtum erwünscht

Zunächst unternahmen die Wissenschaftler Feldversuche mit verschiedenen Untersaaten – das sind gleichzeitig zur Hauptfrucht ausgesäte Kulturarten –, Zwischenfrüchten sowie Arten- und Sortenmischungen. Zwei Jahre lang untersuchten sie dann die Unkrautarten und -dichten auf ökologisch bewirtschafteten, mit Sommergetreide bestellten Äckern. Die Wahl fiel auf Sommergetreide, weil die nordischen Partner kaum Wintergetreide anbauen. Für die Untersuchung stellten 50 Landwirte aus den sechs Ostseeländern 207 Felder mitsamt der Managementdaten der vergangenen Jahre zur Verfügung. Gefördert wurde das Projekt von April 2015 bis Juni 2018 über das europäische Core Organic Programm und das Bundesprogramm „Ökologischer Landbau und andere Formen nachhaltiger Landwirtschaft“.

## Erfolgsgeschichten dokumentiert

Die Monitoring-Ergebnisse aus Mecklenburg-Vorpommern zeigen: Direkte kurzfristige Unkrautbekämpfung – wie etwa das Striegeln – reduziert vor allem die Unkrautdichte, langfristige Kulturdiversifizierung hingegen fördert eher die Vielfalt der Unkräuter. Solange die Pflanzendichten nicht zu hoch sind, hat eine artenreiche Ackervegetation durchaus Vorteile, denn Ackerunkräuter dienen als Nahrungsquelle und Habitat für Nützlinge. Interessant ist, dass in artenreichen Ackervegetationen keine einzelnen Problemarten dominieren. Besonders wirksam war dabei die Integration von Zwischenfrüchten in die Fruchtfolge. Das zeigt sich in den Feldversuchen und auch in den Auswertungen der Monitoring-Daten aller Länder. Dabei setzen die Landwirte in den Partnerländern unterschiedliche Schwerpunkte. In den nordöstlichen Ländern sind Untersaaten und Winterzwischenfrüchte sehr weit verbreitet, in Finnland und Lettland wurde Sommergetreide fast nie ohne Untersaat angebaut.

Am Ende des Projekts wählten die Wissenschaftler in jedem Partnerland ein bis zwei Betriebe aus, die erfolgreich Kulturmaßnahmen einsetzen und deren Ackervegetation dem Zielzustand „artenreich und ohne Herbizide handhabbar“ nahekommt. Die betrieblichen Erfolgsgeschichten aus Finnland, Lettland, Schweden, Dänemark, Polen und Deutschland zeigen die Bandbreite von Kulturmaßnahmen und die unterschiedliche Wahrnehmung von Unkräutern. In einem waren sich alle Betriebsleiter einig: Sie wollen die Unkräuter nicht nur bekämpfen, sondern schätzen sie auch – als Bienenweide, für ihr Image oder weil sie einfach dazu gehören. So auch zwei Betriebe aus Mecklenburg-Vorpommern: der Bio-Hof der Familie Voss und das Gut Dalwitz. Beide haben weitreichende Kulturmaßnahmen etabliert und eine artenreiche, nicht sehr dichte –

also grundsätzlich gut beherrschbare – Unkrautvegetation auf ihren Feldern.

## Familie Voss: Erfahren und innovativ

An der Ostseeküste, direkt gegenüber der Insel Usedom, liegt der Bio-Hof der Familie Voss. Mit 260 Hektar Land ist er ein relativ kleiner Betrieb für Mecklenburg-Vorpommern. Georg-Werner Voss übernahm die Flächen des Familienbetriebes 1992 aus der damaligen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft und bewirtschaftet ihn seither ökologisch. Der Betrieb wuchs über die Jahre, insbesondere die Futterproduktion. Inzwischen arbeitet auch Sohn René Voss auf dem Hof mit.

Die für die Region typischen sandigen Böden machen die Bewirtschaftung zu einer Herausforderung: Sie sind nährstoffarm und das Niederschlagswasser versickert schnell. Auch die nassen Moorböden sind nicht leicht zu bearbeiten. Deshalb baut Familie Voss Feldfrüchte sowie Untersaaten an, die den Boden so gut wie möglich bedecken und den Anteil von organischem Material im Boden erhöhen. Die Fruchtfolge dauert fünf bis sieben Jahre und umfasst vor allem Getreide, Luzerne und Klee-Gras. Alle Feldfrüchte werden als Futter für die eigene Tierhaltung genutzt; dadurch entsteht ein weitgehend geschlossener Nährstoffkreislauf. Überschüssige Erträge der Feldwirtschaft und die Produkte aus der Tierhaltung vermarktet die Familie.

Zwar ist Unkraut nicht erwünscht, aber Landwirt Voss sagt: „Alles, was kleiner als mein Getreide ist, stört mich nicht.“ Die problematischsten Unkräuter sind für ihn Quecke, Gänsefuß, Ackersenf, Hederich und Disteln. Klatschmohn und Kornblume „gehören einfach dazu, wenn man Getreide anbaut“ und „bieten Futter für meine Honigbienen“, sagt er. Jedes Unkraut hält er mit einer spezifischen Bekämpfungsmethode gut unter Kontrolle.

- 1 Bio-Betrieb in der zweiten Generation: die Familie Voss
- 2 Farbtupfer auf den Voss'schen Feldern: blühende Ackerunkräuter
- 3 Mischkultur aus Gersten und Erbsen



Dass zudem die diverse Fruchtfolge Unkräuter reduziert, ist nicht primäres Ziel, aber ein positiver Nebeneffekt.

Der relativ kleine Betriebsumfang und die lange Erfahrung des Vater-Sohn-Duos sorgen für ein gutes Mikro-Management der Flächen. Auf jede Situation reagieren sie flexibel, abhängig von Jahreswitterung, Fruchtart, Unkrautwachstum, Bodenzustand, Regen, Zielsetzung und anderen Faktoren. Diese Herangehensweise hat positive Effekte für den Betrieb: Der Anteil organischer Bodensubstanz liegt bei für Sandböden guten vier Prozent. Auch nach 25 Jahren in der Landwirtschaft scheuen sie sich nicht, mit neuen Feldfrüchten und Techniken zu experimentieren. Zuletzt haben sie ausprobiert, den Roggen im Frühjahr zu walzen, um Senf und andere großsamige Kreuzblütler zu bekämpfen. Die Unkrautdichte ist unter Kontrolle, die Erträge sind gut und der fragile Boden liefert nährstoffreiches Futter für die Rinder. Damit gelingt es der Familie, ökonomisch stabil zu wirtschaften.

#### Gut Dalwitz: Größe und Vielfalt

Deutlich größer als der Hof der Familie Voss ist das Gut Dalwitz. Graf von Bassewitz hat den ehemaligen Familiensitz in Mecklenburg-Vorpommern 1991 nach dem Ende der DDR neu etabliert. Der ökologische Betrieb umfasst mehr als 1 100 Hektar Acker- und Grünlandfläche und rund 700 Hektar Wald. Von Bassewitz hält rund 300 Fleischrinder und 90 Reitpferde. Für ihn ist der positive Einfluss der ökologischen Bewirtschaftung auf die Natur deutlich: Die Biodiversität ist hoch. Das große Gut bietet der Natur viel Raum; diese beeinflusst die Produktivität daher kaum negativ, sagt er.

Die Diversität der Betriebsführung spiegelt sich auf den Feldern wider. Eine Fruchtfolge dauert acht Jahre und umfasst Sommer- wie Wintergetreide, Lupinen, Sonnenblumen, Kartoffeln und zweijähriges Klee-Gras. Getreidesortenmischungen, Klee-Gras-Untersaaten und Winter-Deckfrüchte wie Senf oder Örettich sollen den Boden schützen und fruchtbar halten. Für sie benötigt der Landwirt aber viel Geduld. Direkt bekämpft er Unkraut hauptsächlich mit Hacken, Eggen oder Striegeln, je nach Ackerfrucht und auftretenden Unkräutern. Große Probleme machen ihm Quecke und Distel sowie Ackersenf und Hederich. Vor allem die letzten beiden sind äußerst widerstandsfähig. Mithilfe der vielfältigen Fruchtfolge kann von Bassewitz das Unkraut jedoch erfolgreich kontrollieren.

Zusammenfassend bestätigen die Ergebnisse von PRODIVA, dass im Ökolandbau insbesondere die Fruchtfolge den Unkrautdruck minimieren kann: Eine Vielzahl von Hauptfrüchten kombiniert mit dem Anbau von Zwischenfrüchten verhindert, dass problematische Unkräuter überhandnehmen. ■

#### SERVICE:

Alle Erfolgsgeschichten finden sich – in den jeweiligen Landessprachen – unter: [www.orgprints.org/view/projects/prodiva.html](http://www.orgprints.org/view/projects/prodiva.html)



#### KONTAKT:

Prof. Dr. Bärbel Gerowitt  
 Universität Rostock  
 Agrar- und Umweltwissenschaftliche Fakultät  
 Telefon: 0381 4983160  
[baerbel.gerowitt@uni-rostock.de](mailto:baerbel.gerowitt@uni-rostock.de)  
 Merel Hofmeijer (bisher Universität Rostock)  
 jetzt: Universität Wageningen  
 FSE Group  
 Telefon: 0031 628350597  
[merel.hofmeijer@wur.nl](mailto:merel.hofmeijer@wur.nl)

# Identitätsstiftender Gast

Weblogs, kurz Blogs, sind angesagt. Kann das Online-Medium auch etwas für die regionale Entwicklung bewirken? [VON ANJA RATH]



Blogs sind wie ein virtuelles Tagebuch: Sie konzentrieren sich auf eine Person und wenige Themen. Gleichzeitig sind sie öffentlich; man kann sie abonnieren. Wieviele Abonnenten, sogenannte Follower, ein Blog hat, hängt davon ab, wie angesagt der jeweilige Blogger momentan ist und wie virtuos er das gemeinsame Interesse in Szene setzt: mit hochwertigen Fotografien und authentischen, ansprechenden Texten. Manche sind so erfolgreich, dass sie als sogenannte Influencer Trends kreieren – Mundpropaganda à la digital.

## Drei Tage auf dem Land

Michael André Ankemüller aus Berlin schreibt zu Themen wie Kultur, Lifestyle und Reisen auf seinem Blog.Bohème. In der Rubrik Personal macht er sich Gedanken über Ländlichkeit und die Altmark. Das ist kein Zufall: Der Artikel ist Teil des LEADER-Projekts #Altmarkblogger der Region Uchte-Tanger-Elbe. Sie hat Ankemüller in einem Wettbewerb ausgewählt und zu einer dreitägigen Reise durch die Region eingeladen. Dabei lernte er – wie 2017 schon ein Bloggerpaar vor ihm – Menschen und Orte auf dem Land kennen. „Ich bin so vielen Menschen begegnet, die ich eigentlich vielmehr in Berlin erwartet hätte“, schreibt er danach in seinem Blog. Und dass er nicht mehr daran glaube, dass der ländliche Raum wirklich so unattraktiv geworden ist, wie es oftmals behauptet werde. „Der Kontakt zwischen Blogger und Akteuren in der Altmark hat beide Seiten inspiriert“, sagt Sibylle Paetow, die Regionalmanagerin in der Region Uchte-Tanger-Elbe. Der Blog hat den positiven Blick auf die ländliche Region und LEADER-Projekte weit gestreut: Etwa 50 000 Menschen folgen Blog.Bohème auf Instagram, rund 6 000 auf Twitter und etwa 9 000 via Facebook. Der eigentliche Blog verzeichnet im Monat bis zu 25 000 Besucher. Die aktionsbegleitende Öffentlichkeitsarbeit hat zudem das gewünschte positive Medienecho

hervorgerufen. In der Altmark kann man sich eine dritte Blogger-Auflage vorstellen. „Die Kosten sind überschaubar und günstiger als bei einer Werbeanzeige“, so Paetow.

## Sechs Monate in der Burg

In Rheinland-Pfalz war mit Journalist Christoph Bröder dieses Jahr der mittlerweile vierte Blogger zu Gast am Mittelrhein. Seit 2015 gibt es dort die „Burgenblogger“: Von Frühsommer bis Dezember logieren sie gratis in der Burg Sooneck und der Festung Ehrenbreitstein, schreiben über Land und Leute und erhalten monatlich 2 000 Euro. Initiiert haben das Projekt die Generaldirektion Kulturelles Erbe sowie die Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz und die Rhein-Zeitung – als experimentelle Antwort auf eine Frage zur Stärkung der UNESCO-Weltkulturerbe-Region Mittelrhein: Was könnte man ausprobieren, damit sie noch mehr zusammenwächst?

An den Bewerber stellen sie Ansprüche: Er informiert, animiert, hört zu, regt an, fühlt mit – bevor er seine Eindrücke online stellt. „Dabei entstehen Geschichten, die in der Lokalzeitung so nicht denkbar sind“, sagt Rainer Zeimentz, der Vorstand der Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz. Die regionale Medienlandschaft sei zudem stark fragmentiert. „Der Burgenblogger ist der einzige, der sich als Publizist der ganzen Region versteht.“ Christoph Bröder schreibt Beiträge für die Burgenblogger-Website und ist in den sozialen Medien aktiv: Rund 5 400 Menschen erreicht er via Facebook, auf Twitter folgen ihm 1 150, auf Instagram etwa 1 100. Burgenbloggerin Jessica Schober regte 2015 die selbstorganisierte Facebookgruppe „Du weißt, du kommst vom Mittelrhein, wenn...“ an: Sie existiert noch heute und hat etwa 4 400 Mitglieder.

Derart zu bloggen ist kein Hobby: Alle Burgenblogger sind Journalisten, deren Professionalität honoriert wird. Der Blog „Mittelrhein-gold“ hingegen lebt von persönlicher Eigeninitiative: Frank Zimmer will damit die Region vernetzen. Der Journalist und Administrator der Mittelrhein-Facebookgruppe lebt selbst in München. ■

## SERVICE:

Mehr Infos unter:

<https://blogbohème.de/unterwegs-in-der-altmark-sowie-viel-platz-fuer-zahlreiche-ideen/>  
[www.uchte-tanger-elbe.de](http://www.uchte-tanger-elbe.de) > verschiedene beiträge unter „aktuelles“  
[www.burgenblogger.de](http://www.burgenblogger.de)  
[www.mittelrheingold.de](http://www.mittelrheingold.de)

# Zusammen für Trinkwasserschutz

Während die Öffentlichkeit über zu viel Nitrat im Grundwasser diskutiert, kann die Region Südharz einen gegenläufigen Trend vorzeigen: Der Nitratgehalt in den Brunnen liegt mittlerweile deutlich unter dem gesetzlichen Grenzwert.

[VON MARTIN HORSTKÖTTER]

Trinkwasser soll bei lebenslangem Genuss die menschliche Gesundheit nicht beeinträchtigen. Das besagt die deutsche Trinkwasserverordnung (TVO). Und weil Trinkwasser aus Oberflächen- und Grundwasser gewonnen wird, gilt es, einen guten chemischen Zustand des Grundwassers zu erreichen und zu erhalten. Die Landwirtschaft kann durch den Eintrag von Nährstoffen und Pflanzenschutzmitteln ins Grundwasser die Gewässergüte beeinträchtigen. Problematisch sind insbesondere Nitratgehalte von über 50 Milligramm pro Liter – dem Grenzwert der TVO. Wer Trinkwasser schützen will, ist also auf Unterstützung durch die Landwirte angewiesen.

## Ein Cent für Kooperationen

Deshalb unterstützt das Land Niedersachsen Landwirte, die in niedersächsischen Trinkwassereinzugsgebieten Maßnahmen zum Gewässerschutz umsetzen: Für jede Badewanne voll Wasser – dem durchschnittlichen Pro-Kopf-Verbrauch je Tag – fließt aktuell etwa ein Cent in das Niedersächsische Kooperationsmodell Trinkwasserschutz. Die Gelder stammen aus der 1992 eingeführten Wasserentnahmegebühr und seit 2009 auch aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds zur Entwicklung des ländlichen Raums (ELER).

Für den kooperativen Gewässerschutz haben sich Landwirte und Wasserversorger mit Unterstützung der Wasserbehörden an einen Tisch gesetzt. Grundlage der Finanzhilfe ist ein gemeinsam abgestimmtes Schutzkonzept, das insbesondere aus Gewässerschutzberatungen und freiwilligen Vereinbarungen im Rahmen des Vertragswasserschutzes besteht. Mit freiwilligen Vereinbarungen engagieren sich die Landwirte über die Anforderungen der ordnungsgemäßen Landbewirtschaftung hinaus: Sie bauen etwa Zwischenfrüchte an, um Stickstoff zu binden oder reduzieren die Bodenbearbeitung im Herbst, um weniger Nitrat freizusetzen. Für dabei entstehende Nachteile oder Mehraufwand erhalten sie Ausgleichszahlungen. Zur Erfolgskontrolle legen die Kooperationspartner im Schutzkonzept drei Erfolgsparameter fest und definieren quantifizierbare Zielwerte, die im fünfjährigen Schutzkonzeptzeitraum

erreicht werden sollen. Damit übernehmen sie selbst die Verantwortung für die Maßnahmen. Das Land unterstützt diese Eigenverantwortung: Seit 2007 verwalten die Kooperationen ihre Finanzmittel eigenständig.

## Regionales Engagement im Südharz

Wie gut die Schutzkonzepte funktionieren, zeigt das südliche Harzvorland: Dort bestehen seit 1994 einzelne Wasserschutzkooperationen. Im Jahr 2007 schlossen sich schließlich sechs Wasserversorger und sieben Landwirte zur Kooperation Südharz zusammen. Sie nimmt den Wasserschutz der ganzen Region in den Blick – insgesamt rund 7 660 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. Für das Jahr 2017 konnte die Kooperation rund 3 900 Hektar davon an eine gewässerschonende Bewirtschaftung binden. „Gemeinsam wird jährlich ein umfangreicher Katalog von Flächen- und Beratungsmaßnahmen beschlossen“, sagt Frank Uhlenhaut von der Harz Energie Netz GmbH und Leiter der Kooperation. Die freiwilligen Vereinbarungen, inklusive der jeweiligen Ausgleichszahlungen, werden kontinuierlich angepasst und danach entweder flächendeckend oder gezielt nach bodenkundlichen und hydrogeologischen Standortprioritäten angeboten. Mit Erfolg: Von 2000 bis 2016 hat der Stickstoff-Überschuss pro Hektar im Mittel von 35 Betrieben um etwa 25 Kilogramm abgenommen. Auch bei der Trinkwasserqualität ist ein positiver Trend erkennbar: Das Rohwasser einzelner Brunnen, das früher bis zu 50 Milligramm Nitrat pro Liter aufwies, zeigt nun Werte von etwa 20 Milligramm. Dazu haben die Landwirte beigetragen, indem sie Dünger gewässerschonend ausbrachten und innovative Projekte wie den freiwilligen Flächentausch mitentwickelten: Besonders kleinstrukturierte Bereiche, in denen durch Überlappung oft eine Doppeldüngung auftritt, bewirtschaften sie nun zusammen. Zudem arbeitet die Kooperation mit der Forschung zusammen: Hofnachfolger bearbeiten im Rahmen ihrer Master- und Promotionsarbeiten Themen wie „Herbizidresistenz von Ackerfuchsschwanz“ und „Bewertung der Bodenfruchtbarkeit“. Unter dem Motto „Tu Gutes und rede darüber“ betreibt die Wasserschutzkooperation Südharz darüber hinaus eine aktive Pressearbeit.



Gruppenberatung an einem Feldgrund nahe des Dorfes Scharzfeld am Südwestrand des Harzes



„Wir schützen das Wasser, das wir trinken“, sagt Heinrich Reinhardt, Sprecher der 161 Kooperationslandwirte.

Der Niedersächsische Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz, das Niedersächsische Landvolk und die unteren Wasserbehörden unterstützen die Kooperation; beraten wird sie von der Ingenieurgemeinschaft für Landwirtschaft und Umwelt (IGLU). Die Basis bilden Boden- und Pflanzenuntersuchungen sowie Demonstrationsversuche. Daraus leiten die Berater eine vegetationsbegleitende Pflanzenbau- und Düngeberatung ab. IGLU berät ganzjährig und häufig gesamtbetrieblich, denn große Flächenanteile vieler Betriebe der Region liegen in Wassereinzugsgebieten. „Wir beginnen mit einer Stickstoff-Düngeplanung und vergleichen im Herbst die jährlichen Zu- und Abflüsse von Stickstoff durch das Hoftor, also die Ergebnisse aus der sogenannten N-Hoftor-Bilanz, die der Landwirt in seinen Büchern dokumentiert“, berichtet Gewässerschutzberater Lothar Kupsch. Zeitnahe und regelmäßige Gruppenberatungen vor Ort unterstützen die Landwirte bei der oft schwierigen Entscheidung, ob im Vegetationsverlauf Düngen verzichtbar ist. Auch Pflanzenschutz-Empfehlungen tragen dazu bei, Problemen frühzeitig pflanzenbaulich anstatt mit zusätzlichem Düngen zu begegnen. Bei der Beratung geht es außerdem darum, die freiwilligen Vereinbarungen zu vermitteln und zu prüfen, ob und wie sie mit anderen Agrarumwelt- und Klimaschutzmaßnahmen kombinierbar sind. In Rundschreiben und auf ihrer Website fasst die Kooperation Empfehlungen für die regionalen Betriebe zusammen.

### Noch besser werden

Erfolgreich ist die Kooperation insbesondere deshalb, weil sich alle Akteure an der Konzeption und Maßnahmenentwicklung beteiligen. Die Landwirte gestalten die freiwilligen Vereinbarungen mit; deshalb passen die Maßnahmen zur Vielfalt der Betriebstypen, Standorte und Kulturen im Südharz. Lernen die Kooperationspartner sich gegenseitig mit ihren unterschiedlichen Standpunkten kennen, handeln sie einsichtig, umsichtig

und verstehen einander besser. Dass sie auch das Budget verantworten, motiviert sie, das Konzept gemeinsam zu entwickeln und erfolgreich umzusetzen. Die regelmäßige Darstellung der Arbeit und Erfolge in der Öffentlichkeit trägt außerdem dazu bei, dass sich die Beteiligten mit dem Projekt identifizieren.

Gleichzeitig sehen sie auch Verbesserungspotenziale, beispielsweise in der Verwaltung für den Vertragswasserschutz: Hier wünschen sich die Akteure neue, erfolgsorientierte gesamtbetriebliche Maßnahmen, deren Honorierung sich daran orientiert, ob die Stickstoffüberschüsse in der Bilanz gesenkt werden können. Dann wäre es für Landwirt und Gewässerschutzberatung möglich, Maßnahmen noch flexibler umzusetzen. Dabei kommt das Know-how der Bewirtschafter zum Tragen. Sie wissen, wie sich ein Nährstoffinput senken und der Output über sichere Erträge erhöhen lässt. Eine weitere Entwicklungsperspektive bietet die Digitalisierung: Werden zukünftig bei der Bewirtschaftung in großem Umfang Daten erfasst, kann auch der Gewässerschutz profitieren – indem Landwirte und Berater gemeinsam die Effizienz beim Düngen verbessern. ■

### SERVICE:

Die EU nimmt die Wasserrahmenrichtlinie in einem Fitness-Check unter die Lupe. Bis zum 4.3.2019 können sich Interessierte an der öffentlichen Konsultation online beteiligen:

[https://ec.europa.eu/info/law/better-regulation/initiatives/ares-2017-5128184/public-consultation\\_de](https://ec.europa.eu/info/law/better-regulation/initiatives/ares-2017-5128184/public-consultation_de)



### KONTAKT:

Martin Horstkötter  
Ingenieurgesellschaft für Landwirtschaft  
und Umwelt (IGLU)  
Telefon: 0551 54885-23  
martin.horstkoetter@iglu-goettingen.de  
www.iglu-goettingen.de



# Authentisch ländlich

In Südtirol – der nördlichsten Provinz Italiens – haben die Bäuerinnen den Nerv der Zeit getroffen: Sie präsentieren sich selbstbewusst unter einer eigenen Marke.

[VON JULIANE MANTE]

„In unserer Region sind die Bäuerinnen und Bauern besonders eng an ihren Boden gebunden, wenige wandern ab. Und je kleiner der Betrieb, desto stärker ist auch die Bäuerin involviert.“ So beschreibt Hiltraud Erschbamer eine Besonderheit Südtirols, offiziell Autonome Provinz Bozen genannt. Die Region ist ländlich geprägt, die Landwirtschaft kleinstrukturiert. Hier vertritt die Südtiroler Bäuerinnenorganisation (SBO) seit 1981 die Interessen der Bäuerinnen. Hiltraud Erschbamer ist Landesbäuerin, also Präsidentin der Organisation. Ihr geht es auch ums große Ganze: „Wenn Frauen mitentscheiden, werden die Betriebe diverser und innovativer“, erläutert Hiltraud Erschbamer. „Und das belebt den ländlichen Raum.“ Die Organisation will die Talente der Frauen stärken und der Landwirtschaft damit neue Wege eröffnen.

## Arbeit wieder aufwerten

Dieses Ziel hat auch das Dienstleistungsportal, das die SBO 2006 ins Leben rief. Unter der Marke „Südtiroler Bäuerinnen. Aus unserer Hand“ können sich Bäuerinnen professionell nach außen präsentieren und ihre landwirtschaftsnahen Dienstleistungen vermarkten: Koch- und Backkurse, pädagogische Angebote für Kinder oder traditionelle Handwerkstechniken sind nur einige von ihnen. „Wir wollten den Wert der landwirtschaftlichen Arbeit

wieder sichtbarer machen. Was steckt beispielsweise alles in einem Stück Käse, das auf unserem Teller liegt? Vielen Menschen fehlt dafür heute das Verständnis“, beschreibt Hiltraud Erschbamer ihre Intention. Diese Chance nutzen nun bereits über 100 Bäuerinnen und erwirtschaften damit ein wichtiges Nebeneinkommen für den Betrieb.

## Professionell nach außen treten

Damit sich eine Bäuerin unter der Marke der Südtiroler Bäuerinnen präsentieren darf, muss sie einige Voraussetzungen erfüllen. Dazu gehört eine Ausbildung in verschiedenen Modulen: Das Basismodul vermittelt grundlegende Fertigkeiten in Bezug auf Kommunikation, Präsentation, Büromanagement, Marketing und Betriebswirtschaft. Die Fachmodule belegen die Bäuerinnen dann je nach geplantem Nebenerwerb, machen eine Gartenführerausbildung oder spezialisieren sich auf die Tätigkeit als Referentin, zum Beispiel für Koch- und Backkurse. Erst danach darf sich die Bäuerin bei der SBO als Dienstleisterin bewerben; eine Kommission schaut sich den Hof an und entscheidet dann über die Aufnahme. Einmal Mitglied, muss die Bäuerin in regelmäßigen Abständen nachweisen, dass sie die Qualitätskriterien der Marke erfüllt. Nimmt sie an Weiterbildungen teil? Ist sie

gastfreundlich und verbindlich? Und verwendet sie das Markenzeichen? Die Evaluationsbögen, die die Kunden ausfüllen, helfen, die Qualität der Angebote im Nachhinein einzuschätzen und zu verbessern.

Die Zahl der angebotenen Dienstleistungen steigt sukzessive. Und sie werden immer stärker angenommen. Für Hiltraud Erschbamer ist der Zusammenhang klar: „In Zeiten der Globalisierung wächst die Sehnsucht nach Traditionen und Ursprünglichkeit. Wir können beides bieten, denn wir arbeiten nicht in einer Kulisserie – wir sind authentisch.“ Die Weiterbildung im Bereich soziale Landwirtschaft – also zur Einbindung Älterer oder von Menschen mit Behinderung auf dem Hof – baut die SBO derzeit aus. Für Frauen, die landwirtschaftsfremd auf einen Hof gezogen sind, gibt es seit 2016 die Bäuerinnenschule. Sie soll ihnen helfen, ihre Rolle auf dem Hof zu finden. Unerwartet viele junge Frauen haben das Angebot angenommen. ■

Foto: SBO Amin Huber



Die Dienstleisterinnen der Südtiroler Bäuerinnenorganisation werben mit Tradition und Ursprünglichkeit.

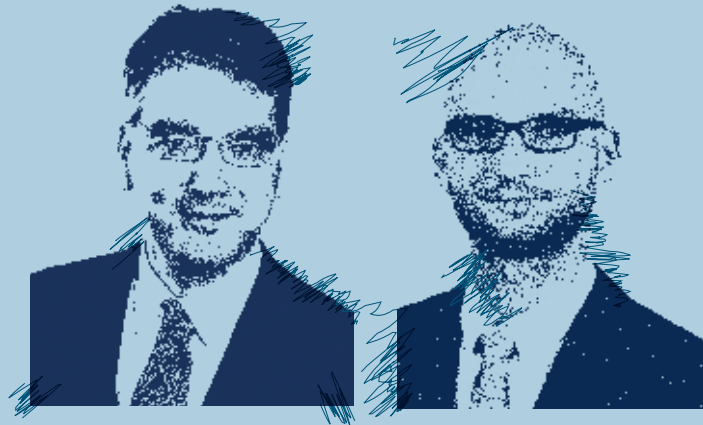


## KONTAKT:

Südtiroler Bäuerinnenorganisation  
Telefon: +39 0471 999 460  
info@baeuerinnen.it  
www.baeuerinnen.it

Zum Fokusthema der nächsten Ausgabe:

## DIE POSITION



### Klimaresistenz durch Bodenschutz: eine Frage des Ordnungsrechts, der Förderpolitik oder der praktischen Umsetzung?

Udo Hemmerling ist stellvertretender Generalsekretär, Gerolf Bücheler Referent für Umweltpolitik und Nachhaltigkeit beim Deutschen Bauernverband (DBV).

”

*Klimaschutz in Böden geht am besten freiwillig.“*

Bodenschutz ist untrennbar mit dem Klimaschutz und der Ernährungssicherung verbunden: Durch den Aufbau und Erhalt von Humus speichern Böden Kohlenstoff (C) und stellen damit nach den Meeren die weltweit wichtigsten C-Speicher dar, noch vor den Wäldern und der Atmosphäre. Damit tragen sie erheblich zum Schutz des Klimas bei. Humus- und damit ertragreiche Böden sind die wichtigste Produktionsgrundlage der Landwirtschaft. Landwirtschaftliche Flächen enthalten schätzungsweise 100 Tonnen organischen Kohlenstoff je Hektar, Ackerland etwas weniger und Grünland etwas mehr. Sie speichern in Deutschland also ungefähr zwei Milliarden Tonnen Kohlenstoff. Zum Vergleich: Die gesamten jährlichen fossilen CO<sub>2</sub>-Emissionen Deutschlands liegen bei etwa 220 Millionen Tonnen Kohlenstoff.

Auch global wurde die Rolle des Bodens für den Klimaschutz erkannt: Die 2015 im Rahmen der internationalen Klimaverhandlungen gegründete 4-Promille-Initiative hat das Ziel, die Bodenkohlenstoffvorräte kontinuierlich aufzubauen. Das Ziel ist richtig, die Initiative aber nicht eins zu eins in Deutschland umsetzbar. Zum einen sind die Böden in Deutschland im Allgemeinen schon relativ gut mit Humus versorgt, ein weiterer Aufbau ist nicht so einfach zu bewerkstelligen. Eine hohe Rückführung an Biomasse in den Boden – sei es über Wirtschaftsdünger, Ernteresste, Zwischenfrüchte, Untersaaten, Tiefwurzler, Bodenbedeckung im Winter – hat sich hierfür bewährt. Letztlich ist der Humusgehalt aber auch abhängig von natürlichen Gegebenheiten wie Bodenart, Temperatur oder Wasserverfügbarkeit.

Der DBV hat in seiner Klimastrategie 2.0 vom Januar 2018 die Steigerung des Humusgehalts auf Ackerland als eine von 20 Klimaschutzmaßnahmen vorgeschlagen. Jeder Landwirt hat selbst ein Interesse daran, seine Flächen durch ausreichend Humus langfristig ertragreich und stabil zu halten und dafür die nötige organische Substanz aufzubauen. Gleichwohl gibt es – abgesehen vom Grünlanderhalt – kaum „fertige“ Klimaschutzmaßnahmen, die sich von anderen Agrarumweltmaßnahmen im Bereich des Ressourcenschutzes streng abgrenzen lassen. Agrarumweltmaßnahmen wie vielfältige Fruchtfolgen, Zwischenfrüchte, Mulchsaatenverfahren und das Ausbringen organischer Reststoffe und Wirtschaftsdünger, sind zu einem gewissen Teil immer auch Klimaschutzmaßnahmen. Dieser Aspekt sollte endlich vergütet werden. Die enge Verknüpfung des Bodenschutzes mit den übrigen Aspekten einer nachhaltigen Bewirtschaftung macht jedoch deutlich, dass ein spezielles staatliches Ordnungsrecht für Klimaschutz in Böden so nicht möglich ist.

Ein Sonderfall sind die Moorflächen, die bei Entwässerung und üblicher landwirtschaftlicher Nutzung viel Kohlenstoff freisetzen können. Die Urbarmachung großer Mooregebiete vor allem in Norddeutschland stellt eine große kulturhistorische Leistung vergangener Generationen dar. Einen Zwang zur Wiedervernässung darf es nicht geben, sie darf nur auf freiwilliger Basis und in Kooperation mit den Bewirtschaftern und Eigentümern geschehen.